

Die Exzellenzinitiative des Bundes hat – so viel lässt sich schon heute sagen – zumindest die führenden Universitäten in Deutschland tatsächlich herausgefordert, über neue Strukturen nachzudenken, wenn nicht gar sich neu zu erfinden. Einen wesentlichen Hintergrund bilden dabei fraglos die Bewertungen in internationalen Klassifikationen. Was den Schulen dabei die PISA-Studie ist, ist den Universitäten etwa die Erwähnung im Ranking der Shanghaier Tongji-Universität. Und hier geht es in erster Linie um die Forschungsleistung. Gerade sie gilt im internationalen Vergleich nicht als der allgemeinen Situation Deutschlands angemessen. Zurückgeführt wird das international häufig auf die Tatsache, dass die Bundesrepublik Deutschland zentral zwar beachtliche Summen für („Groß“) Forschungszentren – etwa der „Helmholtz-“ oder „Leibniz-Gemeinschaft“ – bereitstellt, nicht aber für Universitäten. Schon im deutschsprachigen Ausland kann das durchaus anders geregelt sein, wie das Beispiel der „Eidgenössischen Technischen Hochschule“ (ETH) in Zürich zeigt. Darauf hat kürzlich sogar ihr Präsident im *ManagerMagazin* ausdrücklich hingewiesen.

Innovation gesucht

Genau hier setzt nun die Gründungsidee des „Karlsruher Instituts für Technologie (KIT)“ an. Diese Einrichtung basiert auf einem erst vor Kurzem erarbeiteten „Memorandum of Understanding“ der „Friederiana Universität Karlsruhe“ (früher

auch einfach als Technische Universität Karlsruhe geläufig) und dem Forschungszentrum Karlsruhe. Ohne Zweifel zu Recht sieht diese Universität hierin einen „entscheidenden Trumpf“ bei der Exzellenzinitiative. In deren erster Runde war die Universität Karlsruhe ja neben der Ludwig-Maximilians-Universität München und der Technischen Universität München erwählt worden. In der Tat sieht auch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) in dem Karlsruher Ansatz einen Weg, der Spitzenforschung an der Universität wieder eine Heimat zu geben. Die DFG bemüht sich ja schon seit Jahren in besonderer Weise darum, zur Erreichung gerade dieses Ziels Hilfestellung zu geben. Bereits 2001 ist die Initiative aufgesetzt worden, zunächst fünf sogenannte Forschungszentren zu schaffen. Eines davon, „Funktionelle Nanostrukturen“, spielt auch bei der neu geschaffenen Struktur in Karlsruhe eine wesentliche Rolle. Nicht weniger als 48 Gruppenleiter können sich hier um fünf definierte Teilgebiete kümmern, von Nanomaterialien bis zur Nanobiologie.

Interessant ist ein Vergleich der Schlüsselzahlen zur Struktur der beiden Trägereinrichtungen Universität und Forschungszentrum von KIT: Die Zahlen der Beschäftigten insgesamt gleichen sich bei beiden Einrichtungen mit 4087 versus 3713 ebenso wie die Budgets mit 271 versus dreihundert Millionen Euro. Auch die Zahl der als Fakultäten beziehungsweise Forschungsprogramme benannten Untergliederungen gleicht sich mit elf versus

zehn. Der große Unterschied liegt aber, wie nicht anders zu erwarten, bei der Lehrleistung: dreiundvierzig Studiengänge mit 18 500 Studierenden auf der Seite der Universität haben hier kein wesentliches Korrelat. Ein ähnliches Bild bietet sich bei den Abschlüssen: Diplom, Master, Staatsexamen, Bachelor finden keine Entsprechung. Einzig die Promotion wird von beiden Institutionen angeboten.

KIT soll auf dem Gebiet der Lehre wesentliche Veränderungen bringen. Schon im Grundstudium sollen die Studierenden in „Großprojekte“ eingebunden werden. Binnen fünf Jahren sollen neue Studienfächer geschaffen werden, die den heute gefragten interdisziplinären Ansatz der Forschung widerspiegeln. Hier kommen selbstverständlich die Nanowissenschaften wieder ins Spiel; das Spektrum umfasst aber auch Medizintechnik, Bioinformatik und Technikgeschichte. Hierüber sollen etablierte Studiengänge aber keineswegs vergessen werden. Gerade auch sie sollen davon profitieren, dass nunmehr auch Wissenschaftler des Forschungszentrums als Lehrende bereitstehen. Immerhin handelt es sich dabei allein um sechzig Professoren – denen 252 auf der universitären Seite gegenüberstehen.

Angestrebt wird auch die Weiterentwicklung der gerade bei Technischen Universitäten ja traditionellen Vernetzung mit der Wirtschaft. Exemplarisch sei auf das soeben eröffnete University Technology Centre (UTC) in Kooperation mit dem Triebwerkshersteller Rolls-Royce hingewiesen. Themenfeld ist hier vor dem Hintergrund der Kernkompetenz des Unternehmens bei der Triebwerkstechnologie die Energieumwandlung, die wiederum einen wesentlichen Teil der Aufgabenstellung des zukünftigen KIT-Zentrums Energie repräsentiert. Speziell auf diesem Feld wie auch auf dem der Nanowissenschaften soll KIT

rasch eine führende Position in Europa einnehmen.

Betrachtet man KIT einmal kritisch in der Zusammenschauf, so fällt zunächst auf, dass die Kooperation von Universität und Forschungszentrum eine bessere Relation von Lehrenden zu Lernenden verheißt. Dies erscheint bedeutsam – stellt die im Vergleich zur ETH Zürich oder US-Spitzenuniversitäten wie Stanford University ungünstige Relation in Deutschland doch eine der Haupterklärungen für die Probleme von Lehre und Forschung an den hiesigen Universitäten dar. Einen Nachteil könnte die geänderte Allokation der Ressource Forscher freilich bezüglich der Forschungsleistung pro Kopf bedeuten. Vielleicht noch problematischer erscheint ein anderer Aspekt. In KIT in seiner jetzt konzipierten Form gehen – indirekt – in erheblichem Umfang nicht nur kompetitive Dritt-, sondern auch „Erst“-Mittel der Bundesrepublik Deutschland ein. Dies konfligiert unzweifelhaft mit der Intention der Föderalismusreform, dass die Bundesregierung sich aus der direkten Hochschulförderung zurückzieht, eine Entscheidung, die ja beispielsweise derzeit wesentliche Implikationen für den Hochschulbau hat. Sähe man andererseits hierin kein wirkliches Problem, dann könnte man freilich auch wieder fragen dürfen, ob nicht Bundesmittel direkt in die Haushalte zumindest der Universitäten mit Exzellenzanspruch einfließen sollten. Dann wäre man auf Umwegen wieder beim Schweizer Modell angekommen.

Aus heutiger Sicht kann der integrative Ansatz von KIT womöglich als Kitt für den Riss zwischen den besten Einrichtungen der Lehre und der Forschung in Deutschland angesehen werden. Nicht vergessen werden darf aber darüber, dass man womöglich mit Dynamit hantiert – und das vielleicht nicht nur hinsichtlich der Föderalismusreform.